

Hebbel, Friedrich: Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier (1849)

1 Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute,
2 Erkämpfte Fahnen sieht man nicht, auch hört man kein Geläute.
3 Die Muse tritt zum Lorbeerstrauch, und pflückt die wen'gen Blätter,
4 Die Mars ihm noch gelassen hat, des Vaterlandes Retter.
5 Doch er, dem sie auf's moos'ge Grab den Kranz nun legt, der Todte,
6 Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen,
7 Was uns zuvor durch's Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen,
8 Und darum folgt dies Fest mit Recht so schnell dem blut'gen Kriege,
9 Es gilt dem dauerndsten und auch dem schönsten uns'rer Siege.

10 Das zeigt uns schon ein flücht'ger Blick auf fremde Nationen,
11 Sie Alle flechten heut', wie wir, dem Todten frische Kronen!
12 Der Brite nimmt von Shakespeares Haupt die ewig grünen Reiser
13 Und bringt sie Deutschlands Goethe dar als nachgeborenem Kaiser;
14 Der Franke, der von Alters her zu unserm Splitterrichter
15 Bestellt sich dünkt, verspottet uns, doch preis't er unsren Dichter,
16 Und in Italien sogar wird's staunend zugegeben,
17 Daß auch in einem Eichenhain noch Nachtigallen leben.
18 Was lehrt uns das? Doch ganz gewiß, daß wir nicht thörigt prahlen,
19 Wenn wir dem Abgeschied'nen jetzt die letzte Schuld bezahlen,
20 Ja, daß vielleicht zu uns'rer Schmach, wenn wir's nicht selber thäten,
21 Die bittersten der Feinde uns mit Freuden hier verträten.
22 Denn das, was Goethes Geist errang, das ist, wie Thau und Regen,
23 Ein Eigenthum der ganzen Welt, nicht bloß für uns ein Segen,
24 Es kennt, wie alles Höchste, nicht die Volks- und Länderschranken,
25 Drum braucht man bloß ein Mensch zu sein, um ihm dafür zu danken.

26 Dem Deutschen ziemt's vor Allen zwar, denn wenn ihm nicht noch länger
27 Europa stolz das Ohr verschließt, so dankt er's seinem Sänger,
28 Daß er das Lied des Sophokles in ihr zu Ende brachte.
29 Nun müssen uns're Nachbarn uns den Ruhm denn endlich gönnen,
30 Daß die Heroen auch bei uns zur Noth erstehen können;
31 Doch rufen sie uns jetzt noch zu: Ihr wißt sie nicht zu ehren!

32 Laßt uns sie denn des Gegentheils, und nicht bloß heut', belehren.
33 Verlangen wir vom Spiegel nicht des Schwertes Eigenschaften
34 Und nicht vom Schwert die Tugenden, die nur am Spiegel haften!
35 Nach dieser Regel läßt sich ja die Sonne selbst verdammen,
36 Weil man bei ihr nicht kochen kann, wie bei des Heerdes Flammen.
37 Was Goethe war, das mache sich ein Jeder ganz zu eigen,
38 Was Goethe mangelt, möge uns ein spät'rer Meister zeigen.
39 Und schaue Keiner zu genau auf seine Muttermäler:
40 Zuletzt sind die Verdienste sein und unser sind die Fehler!
41 Drum mahne uns, was ihm gebracht, nur an die eig'nen Lücken;
42 Wenn wir sie kennen, wird's wohl auch, sie auszufüllen, glücken!
43 Und schützen wir, und wär' es selbst mit uns'rem Blut, die Saaten,
44 Die er verschwend'risch ausgestreut, zu innern schönen Thaten!
45 Denn warum darf der wilde Krieg das Chaos halb enthüllen?
46 Doch nur, um uns mit Furcht und Grau'n vor'm Ganzen zu erfüllen,
47 Doch nur, um auf's verlor'ne Maaß die Welt zurück zu führen,
48 Damit nicht irre Geister mehr am Fundamente röhren,
49 Damit nicht das Unmögliche auf dieser armen Erde
50 Gefordert, noch das Mögliche zurück gehalten werde.
51 Und dieses war's, was Goethe stets mit Wort und That verkündigt,
52 In einer Zeit, die links und rechts, wie uns're auch, gesündigt,
53 Und hätt' er Nichts als das gethan, so wär's genug gewesen,
54 Und immer müßten wir noch jetzt zum Führer ihn erlesen.
55 Sich der Nothwendigkeit gebeugt, und sich beschränkt, wie Einer.
56 Wer hat sie klarer wohl geseh'n, des Himmels letzte Sterne?
57 Doch kannt' er auch den Zwischenraum, die ungeheure Ferne,
58 Drum strebt' er nicht hinauf, er war zufrieden, daß sie schienen,
59 Da meinten uns're Kinder denn, er fürchte sich vor ihnen.
60 Doch g'rade, weil er Dichter war im Ganzen und im Großen,
61 Verlor er nicht, wie And're, sich im Maaß- und Gränzenlosen,
62 Denn wer nur dieß und das besitzt, muß Vieles überschätzen,
63 Wer Alles hat, hat Alles auch in Harmonie zu setzen,
64 Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er besaß, zu steigern:
65 Der Einheit seines Wesens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. –
66 Zwar stand er nicht auf sich allein; die ihm vorangeschritten,

67 Sie haben nicht umsonst gelebt und nicht umsonst gestritten.
68 Die Blume keimt nicht in der Luft, die Elemente müssen
69 Sich mischen, eh' sie werden kann, und Licht und Staub sich küssen.
70 Die Blume aber ist's allein, die süßen Duft versendet,
71 Und nicht dem Licht und nicht dem Staub, der Dank wird ihr gespendet.
72 Schuf Luther denn das Instrument, gab Klopstock ihm die Saiten,
73 Ließ Lessing sanft zur Prüfung dann den Finger d'rüber gleiten,
74 Schlug Bürger schon die Töne an, wir wollen's nicht vergessen,
75 Doch dem, der die Musik gemacht, darum nicht karger messen!
76 Und kommt die Zeit – sie kommt gewiß! – wo jedes Volkes Tempel
77 Zerfällt, weil jedes sich gefügt der Menschheit reinstem Stempel;
78 Wo man den Wunderhort der Welt noch einmal wieder sichtet
79 Und nun, im allergrößten Styl, den letzten Bau errichtet:
80 Dann wird des Tabernakels Stolz des Altars Sockel zieren
81 Und in des Bodens Mosaik sich manche Perl' verlieren;
82 Und jedes Thor ein Kapitäl von Edelsteinen kränzen;
83 Allein auch dann wird manch Juwel aus Goethes Schrein noch funkeln,
84 Denn viele kann der Himmel kaum durch einen Stern verdunkeln.

85 Und nun zu einer andern Pflicht! Der Herzog sei gepriesen,
86 Der an dem großen Goethe einst sich selber groß erwiesen!
87 Nicht, weil er Kunst und Wissenschaft geehrt: wer wird ihn krönen,
88 Weil er sich selbst nicht schändete? Das hieße ihn verhöhnen!
89 Nein, weil er nicht den zehnten Kranz auf eine Stirne drückte,
90 Die jegliche der Musen schon vor ihm mit einem schmückte;
91 Weil er noch minder aus der Schaar den Ersten, Besten wählte,
92 Dem's freilich an der Leier nicht, doch an der Weihe fehlte.
93 Denn Beides wöge viel zu leicht! Den König aufzufinden,
94 Der schon den Purpurn Mantel trägt, gelingt wohl auch dem Blinden,
95 Und wer Apoll verehren will im letzten Opferknaben,
96 Der buhlt nur um den leeren Schein und wird ihn doch nicht haben.
97 Nein, weil er gleich mit sich'rem Blick den Genius erkannte,
98 Den Nikolai, der noch lebt, den bösen Dämon nannte,
99 Und weil er, wie er ihn erkannt, ihn auch zu sich erhoben,
100 Trotz seiner Neider häm'schem Chor und der Philister Toben!

101 Das zeigt, daß auch in seiner Brust das rechte Herz geschlagen,
102 Denn niemals werden Groß und Klein sich anzieh'n und ertragen.
103 Und darum werde nie ein Kranz um Goethes Haupt gewunden,
104 Eh' man für Weimars Karl August den frischen Strauß gebunden!

(Textopus: Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poem/prolog-zu-goethes-hundertjahriger-geburtsfeier>)